Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung J. Wenedikt. Verantwortlicher Redakteur: L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Nr. 7. Wien, Mittwoch den 29. März 1848.

Herr Dr. Schiffner

ist noch immer Direktor des Wiener allgemeinen Krankenhauses.

Attentat auf die Nationalgarde.

Eine teuflische Bosheit hat eine Art Dienst-Instruktion für die Polizei-Wachmannschaft, als Andeutungen für die Nationalgarde über ihre Dienstverrichtung bei Tag und Nacht veröffentlichet. Da kein Verfasser genannt ist, fällt die Verantwortung und die Schande auf den Drucker und Verleger U. Klopf sen. und Alexander Eurich. In diesen Andeutungen heißt es:

§. 4. Der Nationalgardist hat zu überwachen, daß mit keinem Fuhrwerk schnell gefahren werde, daß kein Kutscher oder Fuhrmann übermäßig schnalzt, dem andern vorfahre, den Weg verstelle, die Pferde auf der Straße abfüttere, zu nahe an den Häusern und dem für die Fußgänger bestimmtem Wege fahre, daß die Fiaker in der Stadt durchaus einen langsamen Trab fahren, sich nie von den Pferden entfernen.

§. 15. Alle großen Fang- und sonstigen bösartigen Hunde sind anzuhängen, und es dürfen keine Hunde ohne Maulkorb herumlaufen.

§. 18. Unzüchtige skandalöse Bilder, Bücher und Lieder sind sogleich hinweg zu nehmen.

Und §. 19. Oeffentliche frevelhafte Reden und Aeußerungen, wodurch die guten Sitten, die Religion, der Staat, der Landesfürst angegriffen, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit.

Also will man die Nationalgarde, den Hort unserer Freiheit, zur Ueberwachung der Fuhrwerke und Hunde herabwürdigen!

Die zwei letzten Paragraphe lassen einen inneren Zusammenhang mit dem Tagsbefehl von 24. nicht verkennen.

Preußische Anmaßung.

In seiner Anrede vom 21. März 1848. an sein Volk und an die Deutsche Nation sagte der König von Preußen:

Ich übernehme heute die Leitung für die Tage der Gefahr in Deutschland.

Welche Verdienste um dieses wackere Deutsche Volk berechtigen wohl diesen Fürsten zu einem solchen Schritte, ohne vorhergehender Aufforderung und Einladung an die übrigen Theilnehmer des Deutschen Völkerbundes? — Was berechtiget denselben an eine solche Sympathie im westlichen Deutschland zu glauben, daß er es versuchen dürfe, ohne eingeholte Einwilligung dieser Stämme sich zu ihrem Führer aufzuwerfen?

Hoffet er diese vielleicht durch seine Verschwägerung mit dem Czaren, oder durch die 33 jährige Hinausschiebung bestimmt gegebener Freiheits-Versicherungen seiner Regierung an das Volk unter dem beleidigenden Vorwande der Unmündigkeit desselben? — Dieser Vorwand war nicht nur für sein Volk, sondern auch für den Bildungsgrad aller stammverwandten Deutschen eine ungerechte und erniedrigende Beschimpfung vor den Augen des Auslandes. — Kann wohl der Vorwurf der Unmündigkeit jenem Deutschen Volke gemacht werden, welches den Kern Europäischer Civilisation bildet? Jenem Volke, von dem die größten Fortschritte und Erfindungen der Menschheit, seit einem halben Jahrtausend ausgegangen sind?

Hat auch Oesterreich durch sein früheres System so wie Preußen den Fortschritt Deutschlands gehemmt, so hat des ersteren Regierung ihrem Volke gegenüber doch niemals bestimmt gegebenen Versprechungen zuwider gehandelt; — Versprechungen zuwider, mit welchen Preußen die biederen Söhne Deutschlands gegen die Kanonen von Waterloo gejagt hat. — Dieser Vorwurf kann Oesterreichs Regierung nicht gemacht werden.

Welches Geschenk der Völkerfreiheit soll wohl in Westdeutschland mehr Sympathien hervorrufen, das nach 33 Jahren abgedrungene unter dem Aech-

zen sterbender Heldenschaaren der Freiheit, und an den Hügeln rauchender Leichen in Berlin gegeben, oder das in Wien gegebene wahrhaft kaiserliche Geschenk der Freiheit, unter dem Jubelrufe des Volkes, verbunden mit dem Befehle des edlen Fürsten, zur Aufrechthaltung der Ordnung und des Gesetzes an den gebildeten und wohlmeinenden Theil der Bevölkerung 40,000 Gewehre sogleich zu vertheilen?

Selten noch hat das edle Herz eines Fürsten einen schöneren Beweis von Liebe und Vertrauen zum Biedersinne seines Volkes gezeigt.

Gebührt einer Deutschen Regierung die Leitung für die Tage der Gefahr in Deutschland, so können die Süd- und Westdeutschen Brüder das nun auch freie Wien nimmermehr gegen das anmassende Berlin zurücksetzen, und es wäre ein recht baldiger Gegenaufruf der Oesterreichischen Regierung an das übrige Deutsche Volk sehr wünschenswerth. — Möge aber dieser Aufruf uns auch die Deutschen Brüder im Preußenlande nicht entfremden; denn die Einigkeit thut noth. — Die Preußische Regierung mag sich übereilt haben, und die Herrschaft in Deutschland wünschen, aber nimmermehr soll das Preußische Volk Vortheil hoffen von einer Entzweiung im Deutschen Vaterland; nur Rußland könnte dabei gewinnen. — Zähneknirschend aus Wuth, daß sein Plan mißlungen hat, des gewaltigen Oesterreichs Macht und Freiheit mit den heuchlerisch gebotenen 30 Millionen Gulden, nicht haben erkaufen zu können, indem diese Intrigue an dem edlen Herzen Kaiser Ferdinands für sein Volk, trotz seines früheren, wenigstens verblendeten Ministers zerschellte, und man den nicht erwarteten wackern Sinn der Wiener viel zu gering anschlug, sucht nun Rußland den Apfel der Zwietracht in die Mitte von Deutschland zu werfen um Gelegenheit zu finden, Preußen gegen Oesterreich Hülfe anzubieten, und am Ende alle zu verknechten.

Weit entfernt sei es die Persönlichkeit des preußischen Monarchen anzugreifen, der beim Antritt seiner Regierung gewiß die besten Absichten für sein Volk zeigte; die schwere, langsame Geburt der Freiheit in Preußen beweiset aber nur, daß die tausendköpfige Beamtenhyder von Berlin noch weit ärger war als selbst jene von Wien, wie sie durch den hartnäckigeren und mürrischen Nationalcharakter des preußischen Beamten auch viel unerträglicher wurde, als unter den immer noch theilweise gemüthlichen und gutmüthigen Beamtendespoten in Oesterreich.

Der Wunsch der Mehrzahl des edlen deutschen Volkes ist weder republikanisch unter Frankreich, weder Oesterreichisch noch Preußisch zu werden, sondern unter konstitutionellen Monarchen einen Staatenbund zu bilden, womöglich auch noch die tapferen Ungarn und Polen bis an den Niemen und Dniester dazu zu ziehen, worauf es weder das barbarische Rußland, noch das exzenterische Frankreich zu scheuen haben wird.

Welcher Staat an der Spitze Deutschlands stehen soll, kann nur der Entschluß des recht bald zu hoffenden Deutschen Parlaments bestimmen, aber nicht eine dem Ausspruche des Volkswillens vorgreifende Usurpation dieses Rechtes.

Bieten kann aber jetzt gewiß kein Stamm seinen Deutschen Brüdern solche Vortheile, wie es das nun freie Oesterreich zu thun vermag. — Für das im Westen übervölkerte Deutschland bietet das freie Ungarn dem Einwanderer aus Westdeutschland üppige endlose Landstrecken zur Cultur. Nur die Knechtschaft des Landmannes schreckte bisher von der Einwanderung ab. — An dem Adriatischen Meere bietet Oesterreich an der Spitze einer Deutschen Flotte zwei schöne Seehäfen, dadurch den Weg nach dem Orient. Die Flotte Oesterreichs kann schon jetzt keine unbedeutende mehr genannt werden; nur durch diese hat Deutschland endlich auch Hoffnuug auf Colonien; — nur durch diese kann der in allen Welttheilen zurückgesetzte bis nun schlecht beschützte Deutsche endlich mit Selbstgefühl dem geringschätzenden Blicke des glücklichen Britten und Franken entgegen treten. Bisher zahlten alle Deutschen Staatsbürger Millionen jährlich für die Tafelgelder ihrer Diplomaten, um ihren Auswanderer und Kaufmann, wohl durch Paßtorturen gemartert aber schutzlos in der Fremde herum irren zu sehen. — Es bietet ferner Oesterreich seinen Deutschen Brüdern den herrlichen Strom der Donau nach Osten; an das freie Oesterreich werden sich auch bald die unteren Donauländer lieber anschließen als an das barbarische Rußland. — Ist einmal die innere Ruhe in Oesterreich wieder hergestellt, so hat es mit Zuzählung seiner Nationalgarden und mit Berücksichtigung seiner vorzüglichen Communicationsmittel zwar ein kleineres Land, aber eine eben so große strategische Bedeutung als Rußland.

Weder Rußland noch Preußen glaube daher, daß Oesterreich durch diese seine letzte Crisis gelitten, im Gegentheile ganz unerwartet hat es sich verjüngt und neu sich durch die Freiheit wiedergeboren. — Unverzagt steht sein

Krieger der Zukunft des Vaterlandes entgegen, vertrauungsvoll darf sein Kaufmann und Bürger auf eine Regelung der Finanzen durch eine öffentliche Vertretung hoffen.

Mit demselben kühnen Blicke würden jetzt nach der Erfüllung ihrer Wünsche die Magyaren an ihre Schwerter für ihren konstitutionellen König greifen, wie vor hundert Jahren ihre Väter sich unerschrocken gegen alle Mächte von Europa um den Thron der erhabenen Mutter ihres Königs schaarten; unverzagt wird der Bergschütze zu seiner niemals fehlenden Büchse greifen, wie in Tirol vor 40 Jahren; und gewiß niemals werden die freien Söhne der Krieger von Aspern Russische Knechtschaft ertragen.

Für den Volkscharakter des Süddeutschen hat auch der Westdeutsche mehr Sympathie, als für jenen des Norddeutschen, und die historischen Ansprüche sind auch auf der Seite der alten Kaiserstadt, um eine erste Rolle in Deutschland zu spielen. — Berlin dagegen hat sich auch noch durch seine widrige bureaukratische Zöllnerherrschaft den übrigen Deutschen des Zollvereines verhaßt gemacht.

Vorwärts daher, herrlich prangendes Wien, schließe Dich Deinen Deutschen Brüdern an, eine große Rolle ist Dir noch vom Schicksale zu spielen bestimmt.

Alles kann jetzt Oesterreich, wenn es nur will!

Herr Redakteur.

Ich lese mit Erstaunen in Nr. 6 von 27. März des Tagblattes „Die Constitution" Seite 46 „daß ich meinen Schülern die frohe Botschaft mittheilte, daß die Herrn Professoren bereit seien, das Gesuch der Studirenden wegen Abschaffung der sogenannten Rigorosentaxen zu unterschreiben, und in Zukunft auf jede Taxe zu verzichten" indem mir Worte in den Mund gelegt werden, welche nicht aus meinem Mund gekommen sind, auch nicht kommen konnten, da ich nicht beauftragt war eine Botschaft zu bringen. Meine Aeußerung war einfach die: daß ich bereit sei, zur Erleichterung der Rigorosentaxen beizutragen, und daß ich nicht zweifle, daß auch meine Herrn Collegen zur Erleichterung derselben gerne beitragen werden.

v. Wattmann.

Kirche und Konstitution.

Wir haben aus dem Munde eines mit Recht berühmten und beliebten Predigers eine Ermahnung an die Bürger Wiens vernehmen müssen, „sich von dem Radikalismus nicht ihres Christenthums berauben zu lassen," welche Ansprache, wie es schien, lediglich auf die Ankündigung der Zeitschrift: „Der Freimüthige" und die darin enthaltenen Rubriken: „Bremsen für Pietisten," „Nadelstiche für Mucker," und „Jesuitenspucke" gegründet war. Wir sahen uns hiedurch zu nachfolgenden Bemerkungen über das Verhältniß der Kirche zur Konstitution veranlaßt.

Vorweg kommt zu bemerken, daß die Annahme des Radicalismus oder einer radikalen Partei in Oesterreich vor erfolgter parlamentarischer Gliederung politischer Ansichten und Färbungen vorgegriffen zu sein scheint. Auch wird der radikalen Partei hiebei eine philosophische Tendenz beigelegt, welche mit ihrem eigentlichen Wesen und Bestreben durchaus nicht verbunden ist. Die radicale Partei eines konstitutionellen Staates ist jene, welche die zuerst durchgreifenden Reformen des öffentlichen Lebens, möglichst weite Ausdehnung der persönlichen Freiheit, breiteste Grundlage der Volksvertretung, und ungesäumte, so wie umfaßende Befriedigung gerechter Ansprüche des Zeitgeistes unverhohlen und kräftig anstrebt. — Jung England, die radikale Fraktion des altkonstitutionellen Inselreiches, (obgleich seiner Verfassung als Conglommerat politischer Prärogative, neuerlich der Anspruch auf Geltung im Sinne moderner constitutioneller Gestaltung abgesprochen werden will,) vereinigt mit entschiedenen politischen Fortschritten, ein kraftvolles Festhalten an anglikanischem Hochkirchenthum oder altkatholischer Dogmatik; Lammenais, der berühmte Verfasser der Paroles d'un Croyant, suchte vor Jahren zwischen gläubiger Bewahrung altkatholischer Tradition und politischer Freiheit eine genügende Vermittelung anzubahnen, es fehlt daher nicht an Beweisen, daß politischer Radikalismus nicht nothwendigerweise mit Anfeindung des positiven Glaubens verbunden sein muß.

Es ist übrigens auch nicht zu verkennen, daß die politische Bewegung und Umwälzung Oesterreichs nicht aus jenen philosophischen Tendenzen hervorgegangen ist, welche der französischen Revolution des vorigen Jahrhundertes eigenthümlich waren. Vielmehr war es nur der allseitige politische Fortschritt in allen Ländern Europas, welcher schließlich auch den gleichen

Geist in Oesterreich weckte. Aufmerksamen Beobachtern der staatlichen Entwicklung anderer Länder wird es auch nicht entgangen sein, daß selbst in Frankreich die Staatsumwälzungen jenen ursprünglichen, vielleicht auch nur später ihnen unterlegten Boden des Voltairianismus und Rousseauisch humanistischer Anschauungen längst verlassen, und ihre Veranlassung in sozialen und anderen Mißständen gefunden haben.

Die Constitution selbst ist aber nur eine ideele Form des Staats- und öffentlichen Rechtes, welche die Betheiligung jedes Bürgers mit möglichster politischer Selbstständigkeit und Freiheit, und dessen Theilnahme an dem öffentlichen Gesammtwalten, mit dem Fortbestehen der bürgerlichen Gesellschaft und der Erreichung ihrer allgemeinen oder nationellen Zwecke in Einklang zu bringen sucht.

Daß hiemit der katholischen Kirche, schon der Theorie des konstitutionellen Staates nach, ein freier ungeschmälerter Wirkungskreis in demselben eingeräumt ist, ergibt sich von selbst. Wenn der konstitutionelle Staat die polizeiliche Ueberwachung oder Niederhaltung von ihr abweichender religiöser Verbindungen oder philosophischer Anschauungen aufgeben, und ihr die Aufgabe übertragen muß, echt kirchlich, im Sinne der Milde und Liebe über ihre Heerde zu wachen, und verirrte Schäflein wieder in ihre Heerde zu geleiten, so ist sie dadurch nur auf den ihr gebührenden, ursprünglichen Standpunkt zurückgeführt, die in ihrem Institute gegründeten, dem Geiste ihres Stifters entsprechenden, hiezu geeigneten Mittel in's Leben treten zu lassen.

Das Bedauern jenes Predigers, daß „die armen Jesuiten" fast aus ganz Europa vertrieben seien, können wir ebensowenig theilen, als wir das „Geheimniß" verhehlen wollen, welches er uns unlängst von der Kanzel mittheilte, daß die Republik kein christlicher Staat sei. Möchten doch politisch religiöse Erörterungen in diesem Sinne auf der Kanzel möglichst vermieden werden. Zur Erbauung der Gläubigen dienen sie doch wahrlich nicht. Wir erlauben uns zu bemerken, daß, wenn Oesterreich eine radikale Parthei besitzt, selbe sicher so streng dynastisch gesinnt ist, als es nur die absolut-anarchische Faktion selbst sein kann. — Der republikanischen Staatsform aber, der Theorie nach abzustreiten, daß sie von dem Christenthum ausgeschlossen sei, um vor der Republik in Oesterreich zu warnen, in Oesterreich, der Wiege dynastischer Liebe und Anhänglichkeit, scheint uns doch einem allzugroßen Feuereifer entsprungen zu sein. In die Frage,

welche Staatsform nicht mehr christlich zu nennen ist, uns gegenwärtig einzulassen, fehlt uns der Raum; bemerken müssen wir jedoch, daß es in jeder Staatsform äußerst christlich ist, seine Mitbürger von oft unerträglichen und veralteten Feudallasten möglichst zu befreien. — Uebrigens scheint Montalambert's Ausspruch bei Gelegenheit der Constituirung der neuen französischen Republik über diese Frage dießfalls ganz übersehen worden zu sein. — Schließlich können wir nicht umhin, den offensten Dank allen jenen Männern auszusprechen, welche gegenwärtig den unabweislich nöthig gewordenen politischen Umbau unseres Vaterlandes unternommen haben. Sie verdienen die gleiche Anerkennung von Seite ihrer Mitbürger und des Thrones; sie sind die wahren Conservativen Oestreichs, nicht für die Gegenwart, sondern für die Möglichkeit einer Zukunft unsers Vaterlandes.

Dr. St.—

Welchen Einfluß werden die Ergebnisse der großen Märzwoche auf die österreichische Bureaukratie üben?

Diese Frage taucht allenthalben empor und es dürfte nach Allem, was man darüber vernimmt, für die Bureaukraten nur ersprießlich sein, wenn sie, die ihr Treiben selbst am besten kennen, den in alle Interessen tief eingreifenden Gegenstand der Frage ganz offen und ehrlich zur Sprache bringen.

Schon sind einige Stimmen darüber laut geworden, die jedoch, ohne in das Innere der Sache einzudringen, nur im Allgemeinen den lange verhehlten Volksunwillen über die Gesammtheit der Beamten ausdrücken.

Nur zu wahr ist es, daß die Mehrzahl der österreichischen Staatsdiener ihre eigentliche Bestimmung verkennen, sie sind es nur dem Namen nach; nicht dem Staate nur ihrem Eigennutze dienen sie, nicht das öffentliche Wohl nur die Wohldienerei gegenüber den hochmüthigen Vorstehern, deren willenlose Werkzeuge sie sind, ist ihr Leitstern, der sie bisher zum sichern Ziele führte, wo sie, kaum da angelangt, gleiche Knechtschaft über ihre Nachzügler verhängten.

So ging es die lange Stufenleiter der Beamtenhierarchie bis in ihre Spitzen hinauf und wer den dichten Dunstkreis kennt, den Heuchelei und Servilität in diesen Regionen um den geheiligten Thron des besten Fürsten gezogen, dem kann es nicht auffallen, daß sich derselbe verwerfliche Geist in der Gesammtheit der durchaus abhängigen Bureaukratie abspiegelt.

Der völlige Mangel einer rechtlichen Stellung der Staatsbeamten gegenüber ihren Vorgesetzten und den hohen Gewalthabern mußte selbst den kräftigsten Geist beugen oder brechen, was konnte man demnach von der Mehrzahl entwürdigter, feiger Selbstlinge und kriechender Stellenjäger mit ihrem verderblichen Beispiel erwarten und was vollends von jenen großen und kleinen Wichten, die auf noch schändlichern Wegen ihre Absichten verfolgten und nur zu leicht erreichten.

Die öffentliche Stimme bezeichnet nur wenige als rühmliche Ausnahmen und in der That, sie verdienen auch volle Anerkennung, denn ihr ganzes Leben und Wirken umfaßt einen fortdauernden Kampf für Recht und Wahrheit gegen die finstern Mächte, die bisher alles in geistiger Knechtschaft gehalten; wohl uns, daß es noch Manche gibt, die unter solcher Umgebung mit der größten Aufopferung ein reines Selbstbewußtsein bewahren konnten, deren ämtliche Stellung es mit sich brachte, von der öffentlichen Stimme als wahrhafte Ehrenmänner und eben so tüchtige als unabhängige Geschäftsleute bezeichnet werden zu können.

Solche Männer müssen in die Verwaltung berufen werden, wenn es anders und besser werden soll.

Mögen sie noch so ferne stehen, man suche nur und wird sie gewiß finden, freilich nicht in den Vorzimmern der Großen und unter ihren Satelliten; mögen diese Kriecher und Finsterlinge heute noch so liberal thun, sie sind und bleiben unter allen Farben dieselben.

Woll't ihr gesinnungstüchtige Männer, ohne welche aus dem Umschwung der Dinge kein Heil erwachsen kann, so müßt ihr sie auf ihren bescheidenen Plätzen suchen; fragt nur jene, deren Geschicke in ihren Händen lagen, seht nicht auf Stand und Namen, nicht darauf, ob sie im Theresianum oder in welcher Pflanzschule zur herrschenden Kaste herangebildet wurden; haltet euch in der Auswahl nicht an trügerische Zeugniße und Qualificationstabellen u. d. gl. sondern seht vielmehr darauf, was diese Männer bisher geleistet und ob sie sich als würdige Diener des Staates makellos bewährt haben.

Für die Zukunft thut uns aber ein Gesetz noth, das den Staatsdiener von dem erdrückenden Joche der Willkühr und Eigenmacht befreit und in eine rechtliche Stellung bringt, wie dieß ander Orten schon geschieht, nur dann wird sich auch in dem minder Muthigen ein besserer Geist entwickeln, der Sklavensinn dem erwachenden Geiste weichen und der Beamte das werden, was er sein soll: ein treuer Diener des Staates.

Wir haben bereits ein verantwortliches Ministerium, laßt uns hoffen, daß die Regierung, welche in konstitutionellen Staaten der Ausdruck der Majorität einer echten National-Repräsentation sein soll, ihren hohen Beruf anerkennend, die ihr gestellte schwierige Aufgabe kräftig erfassen und nichts unterlassen werde, die tüchtigsten Männer in die Verwaltung zu bringen, damit die reichlichen Gaben, womit uns Ferdinandus Pius beglückte, dem Volke nicht zum Fluche sondern zum Segen werden.

An Euch ist es, dafür zu sorgen, daß die herrlichen Verheißungen zur lebendigen Thatsache werden, und daß die Zauberworte, welche Oesterreich aus tiefem Schlafe erweckten, (wie weiland Louis Philipp Machiavelli sagte) zur Wahrheit werden, denn jedermann weiß heut zu Tage, daß die beste Konstitution ohne eine gute Regierung nichts taugt.

Wien am 24. März 1848.

Der Advokatenstand in Wien.

Gegenwärtig bestehen in Wien beiläufig 70 Advokaten, eher weniger, als mehr; Viele von ihnen haben 3 bis 4 Konzipienten; einer hat sogar sieben. Dadurch sind die hiesigen Advokaten der ganzen Mühe ihres Geschäftes überhoben. Die Arbeit der meisten beschränkt sich blos auf die Durchsicht oder Revidirung der gelieferten Konzeptsarbeiten. Viele thun auch gar nichts; gehen nur selten zu Gericht. Sie überlassen ihr Gewerbe einem Konzipienten oder einem Solizitator, und kümmern sich nicht weiter um das Geschäft. Dadurch wird der Advokatenstand, welcher der durchgebildetste, rührigste, aufgeklärteste, über jedes egoistische Interesse erhabene Stand sein soll, zum gemeinen Handwerkerstand herabgewürdigt, welcher den Schlendrian liebt. Statt in Rede und Schrift für das öffentliche und mündliche Verfahren, für Schwurgerichte in seiner Gesammtheit mit ganzer Energie eines sich selbstbewußten, unabhängigen Standes, der die Volksrechte überall mit lebendiger Rede zu verfechten hat, aufzutreten, suchen sehr viele derselben — nicht alle — ihr Monopel in seiner jetzigen abgelebten Form aufrecht zu erhalten. Während sie sich mit dem Schweiße ihrer Konzipienten bereichern, müssen diese oft ein nothdürftiges Leben führen. Entweder honoriren sie dieselben gar nicht, oder geben ihnen monatlich 15, 20, 25, 30, 40, wenigen 50 fl. C. M. Honorar; die meisten aber arbeiten ihnen unentgeltlich. Diese jungen talentvollen Leute werden in ihren Kanzleien grau, bevor sie eine Advokatenstelle erhalten. Zehn bis zwölf Jahre muß man auf eine

solche warten. Systemmäßig ist die Zahl der Advokaten in Wien auf 80 festgesetzt. Warum vermehrt man sie nicht bis auf 100, oder gibt die Advokatur ganz frei? Jeder, der nach einer dreijährigen Praxis die Advokatenprüfung mit gutem Erfolge überstanden hat, sollte seine Praxis in der ganzen Monarchie frei ausüben dürfen. Niemand soll von dem Schweiße eines Andern leben. Wenn sich auch bei der freien Zulassung zur Advokatur oder bei einer bedeutenden Vermehrung der Anzahl derselben nicht jeder 6000 — 12000 fl. C. M. des Jahres verdiente, so würde er sich doch soviel verdienen, daß er mit seiner Familie anständig leben kann. Zur Zeit, als Wien noch 200,000 Menschen zählte, hatte es dieselbe Zahl der Advokaten, wie jetzt, wo es über 430,000 Bewohner zählt. Kleinere ausländische Staaten zählen um das zehnfache mehr Advokaten, als unsere ganze Monarchie. Das Agentengeschäft sollte übrigens von dem Advokatengeschäft nicht getrennt werden. Das Notariatswesen sollte eingeführt, und den Advokaten überlassen werden. Auch müßten bei einer gedeihlichen Rechtspflege alle Taxen, Porti, Botenlohne und Stempel aufgehoben werden. Dieses in Verbindung mit Schwurgerichten bei allen Strafprozessen, daher insbesondere bei Preßvergehen, würde dem wichtigen und einflußreichen Stand der Advokaten auch die gehörige Stellung im Staate wieder verschaffen. Hoffen wir, daß die Advokaten ihre ehrenhafte Stellung einsehen, und von selbst auf die uneigennützige Reform ihres Standes dringen werden. Vermehrung und abermals bedeutende Vermehrung derselben, damit ein regeres, freieres Leben in diese Korporation kömmt.

Nothgedrungene Erwiederung.

Mit nicht geringem Erstaunen erfuhr ich, daß man in der Zeitschrift: „die Constitution," auch meiner Person, durch Herrn Freiherrn von Callot auf eine Art Erwähnung geschah, welche sowohl mir, als jedem der mich näher kennt lächerlich erscheinen mußte. Indem ich nunmehr den Herrn Redakteur dieser, Zeitschrift ersuche, diese Zeilen gefälligst aufzunehmen, erwehre ich mich zugleich ernstlich dagegen, irgend was immer für eine Betheiligung an dem Aufsatze zu haben, und bitte den Herrn Professor in Zukunft, Personen aus dem Spiele zu lassen, welche der Oeffentlichkeit nicht angehören, noch ihr anzugehören streben.

Johannes Müller.

Die Redaktion bestätigt, daß Herr Johann Müller an der Einrückung des fraglichen Aufsatzes auch nicht den entferntesten Antheil hat. Der

sehr ehrenwerthe Charakter des Herrn Freiherrn von Callot und das Bedürfniß die Männer des Volkes dem Volke vorzustellen, bestimmte sie zur Aufnahme. Wir sind an die Oeffentlichkeit noch so wenig gewöhnt, daß ihre Luft uns noch manchmal, wie einen kaum Genesenen unangenehm berührt.

National-Lied

Nach Schillers Punschlied zu singen.

Vier Nationen
Innig gesellt,
Schützen dich Oesterreich
Schützen die Welt!

Hoch blitzt des Ungars
Flammendes Schwert,
Gilt es dem Lande
Heimischen Heerd.

Kühn steht der Slave
Freiheit bewußt,
Bringt er des Löwen
Muth in der Brust.

Stolz der Italier
Leben und Blut,
Weiht er dem Kaiser
Südliche Glut.

Doch mit des Deutschen
Nordischer Kraft,
Eint sich die Treue
Zur Bruderschaft.

Hält uns umschlungen,
Das mächtige Band.
Unsere Parole
Sei Vaterland!

A. Much.

Notizen.

Bochnia. Wir erhielten ein Schreiben vom 20. d. von daher und von einem Polen, worin es heißt: Hoch den deutschen Brüdern, die für die Freiheit fielen! — Weiters meldet man uns, daß nach der Loslaßung der politischen Gefangenen in Krakau auch in Bochnia um die Freiheit der Gefangenen gebeten wurde. Allein der dortige Kreishauptmann schickte zwei nach Wisnitz auf die Veste und eine Frau Pallmann auf die Hauptwache. Tags vorher wurden sieben nach Brünn verschickt, woselbst sich nun aus dem Jahre 1846 einhundert und sieben und vierzig Polen, in Lemberg bei 100 befanden. In Tarnow und im Bochniaer Kreise regten sich wieder die Bauern sehr drohend und die Landedelleute flohen. Acht Tage vorher schwuren die Bauern neuerdings beim Kreishauptmanne Treue und Aufopferung für die Regierung. Im Tarnover Kreise erhielten die Bauern weiße Kokarden — weit um die Stadt herum standen sie bereit zum Losschlagen.

In Wien befindliche Polen begaben sich Samstags zum Herrn Minister des Inneren, stellten ihm den Thatbestand vor und baten um Schutz. Der Herr Minister schickte am selben Tage noch die strengsten Befehle ab, gegen jede Bewegung der Bauern energische Maßregeln zu treffen, und bei persönlicher Haftung sie nicht etwa gar hervor zu rufen. — Im Namen der Menschlichkeit unseren wärmsten Dank.

Anrede an die, auf dem Rathhause zu Krems versammelte Bürgerschaft, gehalten am 16. März 1848, um 5 Uhr Nachmittags.

In den Vorstädten Wiens wüthet der raubsüchtige Pöbel, Mord, Raub und Brand sind an der Tagesordnung. Jeder gutgesinnte Bürger und treue Unterthan muß diese Frevel verabscheuen. Weil es jedoch möglich ist, daß revolutionäre Sendlinge auch hier aufreitzen könnten, so thut vor Allem noth, daß wir uns einigen, und kräftig zusammenhalten.

Vor Allem bitte ich Sie meine Herren! jetzt in meiner Gegenwart unserm Herrn und Kaiser Ferdinand I. wiederholt Treue und Gehorsam zu schwören. — Meine Herren! Sprechen Sie mir feierlich die Worte nach: Wir schwören Treue und Gehorsam unserem Herrn und Kaiser **Ferdinand I.** und seinem Gesetze. Auch fordere ich nicht nur das bewaffnete löbliche Bürgerkorps, dem ich als Kreishauptmann vorzustehen die Ehre habe, sondern sämmtliche Bürger und alle treuen Bewohner dieser Städte auf, auf der Huth zu sein, und sich bereit zu halten, mit Männlichkeit, Muth und Kraft jeden böswilligen Angriff zu bewältigen.

Bei dem Abgange einer Garnison, und bei dem Umstande, daß es vielleicht länger währen dürfte, bis dieselbe wieder einrückt, darf mit den nächtlichen Patrouillen nicht gesäumt werden, sie müssen fortgesetzt und regelmäßig besorgt werden.

Wenn bei der Nacht oder beim Tage der Wirbelschlag der Trommel ertönt, haben sich alle Gutgesinnten auf dem Rathhausplatze einzufinden, und unter der Leitung des Herrn Bürgerhauptmannes männlich und muthig gegen Ruhestörer einzuschreiten.

Als Kennzeichen schmückt uns die Farbe Oesterreichs. Es wird eine Liste auf dem Rathhause aufgelegt, in welcher sich jeder Bürger, Beamte, Studirende, jeder gutgesinnte Bewohner der Städte Krems und Stein einzeichnet, und jeder Derselben hat zum Abzeichen eine weiße und rothe Masche zu tragen. Einigkeit, Gehorsam und Treue unserem Kaiser Ferdinand sei die gemeinschaftliche Losung.

Es lebe unser Kaiser Ferdinand! Franz Folwarczny,
k.k. n. ö. Reg.-Rath u. Kreishauptmann.

Die versammelte Bürgerschaft hat den vorstehenden Eid in Gegenwart des Kreishauptmannes einstimmig, feierlich und mit erhebender Stimme abgelegt.

Ueber höhere Aufforderung hat die Mehrzahl der hiesigen Beamten, hoch- und niedergestellte ohne Unterschied, gleich in den ersten Tagen der Gefahr, die Feder mit dem Gewehr vertauscht, und gerne das Ihrige zur Herstellung der gestörten Ordnung beigetragen. Die darauf erfolgte Errichtung der Nationalgarde mußte natürlich diesen freiwilligen Wehrmännern als ehrenhafter Impuls gelten, sich in die Reihen dieses neuen Körpers zu stellen, und so finden wir heute gar manchen hohen Staatsbeamten als Wache auf diesem und jenem Posten.

Im Innersten kränkend muß es daher sein, wenn — wie es geschehen ist — der Vorsteher eines Amtskörpers seinen unterstehenden Beamten, zwar für die bisher geleisteten Dienste dankt, sie aber gleichzeitig durch die Aufforderung zur strengen Einhaltung der vorgeschriebenen Amtsstunden mittelbar zum Rücktritt vom Gardedienst zwingen will. Zugegeben, daß gewisse Branchen, als: Paßbeamte, Post-Manipulationsbeamte u. dgl. bei der Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ihrer Geschäfte nicht leicht einen zweiten Dienst versehen können, traf das erwähnte Geheiß ein Amt, bei dem der Abgang eines oder des anderen Individuums durch kräftiges Zusammenwirken der übrigen für einen Tag leicht gestattet werden kann.

Die Betroffenen haben daher, um nicht der Theilnahme an dem erhabenen Zwecke der Nationalgarde, um nicht der damit verknüpften persönlichen Ehre verlustig zu werden, sich dahin verbunden, lieber durch nächtliches Arbeiten ihre Amtsgeschäfte im Laufenden zu erhalten, als daß sie nur einem Commando zum Gardedienst sich entziehen sollten — ein Beweis, welcher Geist sie für die nationale Sache belebt! T. M. J.

Den Plackereien im Paßwesen für Bewohner des österreichischen Kaiserstaates zu Reisen im ganzen Umfange desselben abzuhelfen, ist es unerläßlich, daß jede Orts-Obrigkeit Certifikate, die zu Reisen im ganzen Inlande ermächtigen, ausstellen.

Aus der Steyermark sind alle Jesuiten alsogleich verschwunden. Wie steht's bei uns? —

Die österreichischen Feldärzte haben in diesen Tagen wieder einmal eine offenbare Zurücksetzung erfahren. Während nämlich das in den ereignißschweren Tagen in Wien bivouakirende Militär ganz verdientermaßen eine Vergütung erhalten, gingen die, diesen Truppenkörpern angehörigen Aerzte, welche die gleichen Eilmärsche und Strapazen zu bestehen hatten, wie bisher in allen Fällen, in denen es sich um eine Belohnung oder Anerkennung handelte, vollkommen leer aus. — Man scheint höheren Ortes, trotz dem, daß die Bildung der jetzigen Militärzte auf ganz gleiche Stufe mit jener der Civilärzte gestellt ist, von den alten Vorurtheilen durchaus nicht abgehen, und den feldärztlichen Stand fortan stammverwandt mit jenen bedauernswürdigen Paria's erachten zu wollen! —

Man schreibt uns unterm 22. März aus Lemberg. Der Jubel ist hier gränzenlos — 150 politische Gefangene sind bereits entlassen. Zwar wird auch hier agitirt, aber die überwiegende Mehrheit will frei und stark sein, durch innigen Verband mit dem großen und freien Oesterreich. Die akademische Jugend hat in die Hände des Herrn Grafen von Stadion den Eid der Treue dem Kaiser von Oesterreich als König von Polen abgelegt. Der Herr Graf ist sehr beliebt und hat bereits der drohenden Stellung der Bauern Schranken gesetzt. Für die im Kampfe für die Freiheit in Wien Gefallenen werden Trauerandachten gehalten, woran das Regiment Deutschmeister so wie alle hier garnisonirenden Truppen Antheil nehmen werden. Das glückliche Volk hier trinkt mit dem Militär Bruderschaft. Der verhaßte Bürgermeister Festenburg hat abdanken müssen und an seine Stelle ist der Graf Goluchowski getreten.

Man spricht, der regierende Fürst Lichtenstein wird demnächst auf seinen Herrschaften ein neues Schafschur-Patent erlassen.

In einer mit lobenswerther Ordnung abgehaltenen Volksversammlung von Tausenden zu Bruchsal im Großherzogthum Baden am 19. ward beschlossen: Abschaffung aller Abgaben mit Ausnahme der Zollvereinsabgaben und direkten Steuern, zur Deckung, Einführung einer verhältnißmäßig steigernden Einkommen- und Vermögenssteuer. Verminderung des Vermögens in der todten Hand, da die Geistlichkeit zu viel und die Schulen zu wenig haben. Abschaffung der Stollgebühren. Eine wohlfeile Regierung. Abschaffung aller unverdienten Pensionen.

Man spricht, unsere Akademie der Wissenschaften wird eine Sitzung halten über die Frage, ob es für eine so hohe Versammlung sich schickt von der Preßfreiheit Gebrauch zu machen.

Druckfehler. Man bittet in Nr. 5 Seite 44 zu lesen: Die Deutschen waren nicht Tirannen.

Der Zweck dieser Zeitung ist: dem nicht wissenschaftlich gebildeten Publikum über seine Interessen und die täglich reicher auftauchenden Fragen über die in großartiger Entwickelung befindlichen Verhältnisse des Vaterlandes einen fortlaufenden Leitfaden zu bieten. Rücksichtslose Darlegung der Wahrheit und eine populäre Behandlung der Gegenstände, eine muthige und ehrliche Sprache wird unser Tagblatt thatsächlich empfehlen.

Man pränumerirt von heute an in der **Wenedikt**'schen Buchhandlung am Lobkowitzplatz, Bürgerspital, vierteljährig mit 3 fl. C. M., monatlich mit 1 fl. C. M.

Einzelne Blätter kosten 5 kr. C. M.

Gedrukt bei Franz Edlen von Schmid.